Lob des unauffälligen Lichts

Autor(en): **Leuenberger, Michael**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **64 (2013)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-685740

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Walter Moggio
Als Leiter der Lichtarchitektur bei Ernst Basler + Partner AG in Zürich erhielt er 2009 den «Prix Lumière» für das neue Beleuchtungskonzept der denkmalgeschützten Bahnhofshalle des Hauptbahnhofs St. Gallen. Walter Moggio ist dipl. Architekt FH/STV mit elektrotechnischer Grundausbildung und Dozent für Tages- und Kunstlicht an der Hochschule Luzern.
Kontakt: walter.moggio@ebp.ch

Michael Leuenberger

Lob des unauffälligen Lichts

Interview mit Lichtarchitekt Walter Moggio

Ob Hauptbahnhof St. Gallen, Stadtkirche Winterthur oder Jacobsvillen in Zürich: Walter Moggio, Träger des «Prix Lumière», akzentuiert mit seiner Lichtarbeit moderne und historische Bauten. Als Regisseur inszeniert er Architektur mit Licht – und verzichtet bewusst auf spektakuläre Effekte.

Sie sagen von sich, Sie seien immer wieder angenehm dem Licht verfallen, und bezeichnen sich auch als Dolmetscher für das Licht. Was hat Ihre Passion geweckt, und wie wurden Sie «Lichtarchitekt»?

Während meiner Lehre als Elektrozeichner arbeitete ich mit Karl Heinz Herbst zusammen, einem Pionier der Lichtplanung in der Schweiz. Mir wurde schon damals bewusst, wie entscheidend alle Facetten des Lichts die Ausstrahlung von Architektur bestimmen. Nach einem Praktikum in einem namhaften Architekturbüro in Zürich entschloss ich mich, Architektur zu studieren. So konnte ich mich eingehender mit guter Architektur auseinandersetzen und ästhetische Konzepte erfassen und verstehen. Meine Dolmetscherfunktion kann ich ausüben, indem ich zwischen Elektroingenieur und Architekt übersetze und vermittle. Erst fundierte Architektur- und Gestaltungskompetenz und das damit verbundene Schnittstellenwissen aus dem technischen Bereich ergeben zusammen nachhaltige «Lichtarchitektur». Interessanterweise wird oft der Mehrwert guter Lichtarchitektur in der Schweiz noch wenig oder kaum erkannt – im angelsächsischen Raum ist der Lichtspezialistenberuf etabliert.

Welchen Stellenwert hat die Lichtarchitektur in der Schweiz?

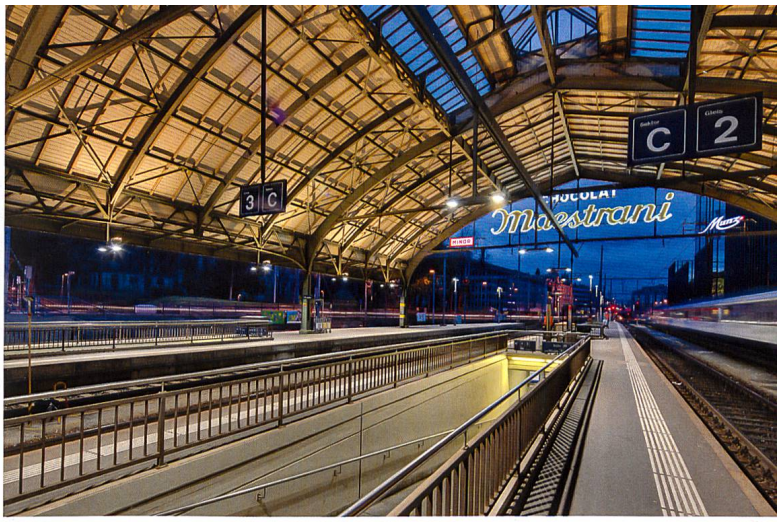
Seit etwa 15 Jahren ist das Interesse geweckt, und auch das Bewusstsein für Gestaltungsfragen ist gesteigert, was beispielsweise der «Plan Lumière» der Stadt Zürich im Aussenraum illustriert. Dieses Beleuchtungskonzept für das Stadtgebiet, das im Jahr 2000 ins Leben gerufen wurde, verleiht Zürich allmählich einen neuen nächtlichen Auftritt. Durch den gezielt dosierten Einsatz von Beleuchtung im öffentlichen Raum werden Akzente gesetzt und der Stadtraum auch nachts sichtbar gemacht.

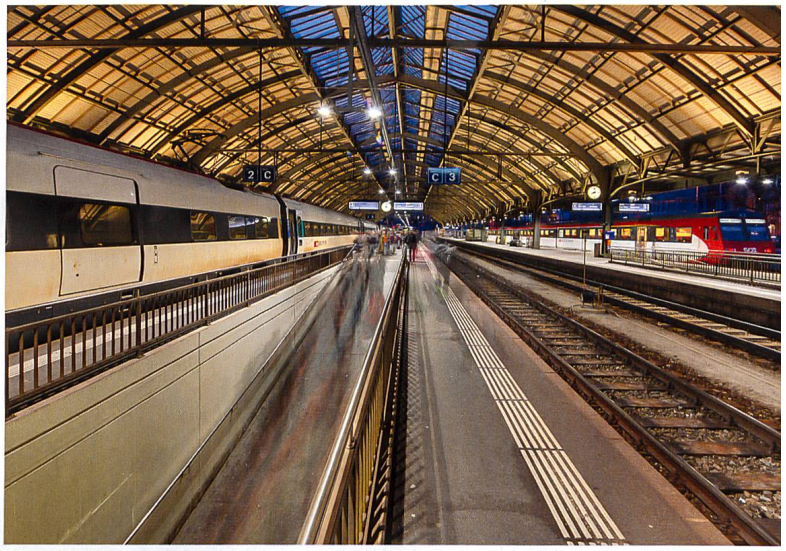
Ich bin für einen sehr sparsamen Einsatz von Licht und habe Mühe mit Tendenzen, einen «Schimmer der Verklärung» über die Architektur zu legen und aus anonymen Gebäuden mit Unterstützung von Beleuchtungseffekten nachts Paläste zu zaubern. Der massvolle Einsatz des Lichtmediums ist entscheidend. Vor allem im Aussenraum gilt: «If less is more, maybe nothing is everything», um einen Satz von Rem Koolhaas zu zitieren.

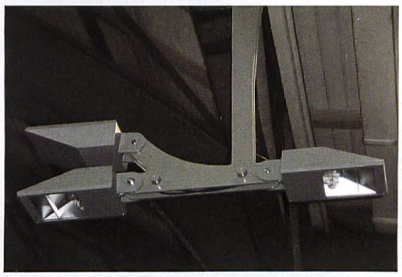
Wie gehen Sie konkret an die Projekte bei historischen Bauten heran?

Zunächst einmal interessiert mich immer die Geschichte und «Biographie» der Bauten und ihr Charakter. Bei der Arbeit an der denkmalgeschützten Bahnhofshalle des Hauptbahnhofs St. Gallen (erbaut 1915) zum Beispiel war das Bestreben, mit einem einheitlichen schlichten Beleuchtungskörper und Lichtquellentyp den Bahnhof direkt und indirekt mit gerichtetem und effizientem Licht zu beleuchten. Das warmweisse indirekte Licht macht die historische Hallenstruktur besser erlebbar und unterstützt das subjektive Raumgefühl: Die Bahnhofshalle mit ihrer historischen Metallkonstruktion erhält mehr Volumen, sie wirkt freundlich, hell, sicher und blendfrei. Die präzise Lichtführung mit speziell entwickelten Reflektoren führte zudem dazu, dass unerwünschte Lichtemissionen völlig vermieden und der Sehkomfort und die Sicherheit erhöht werden konnten: Eine bandförmige Lichtverteilung sorgt dafür, dass die Perronkante ein erhöhtes Lichtniveau gegenüber der Mitte des Perrons aufweist und damit die Trittsicherheit beim Ein- und Aussteigen gewährleistet ist.

Entscheidend war auch, dass die Leuchten aufgrund der bewussten Entblendung visuell in den Hintergrund treten und sich so harmonisch in die bestehende Struktur einfügen. Das neutralweisse gerichtete direkte Licht wird in Verbindung mit höchster Farbwiedergabe unbewusst mit Sonnenlicht assoziiert und als sehr angenehm und natürlich empfunden. Die Bahnhofshalle – ein Begegnungsort – hat ihre ganz eigene Poesie erhalten, die so erlebbar wird. Die angenehme Zusammenarbeit mit SBB, leitenden Architekten und Denkmalpflege gestaltete sich sehr fruchtbar und spiegelt sich im erfreulichen Resultat.

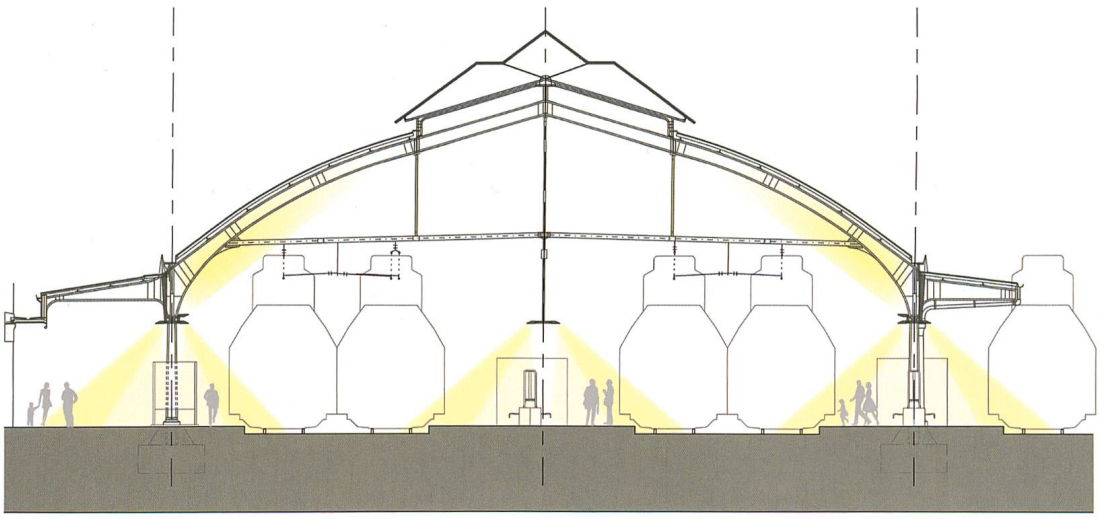




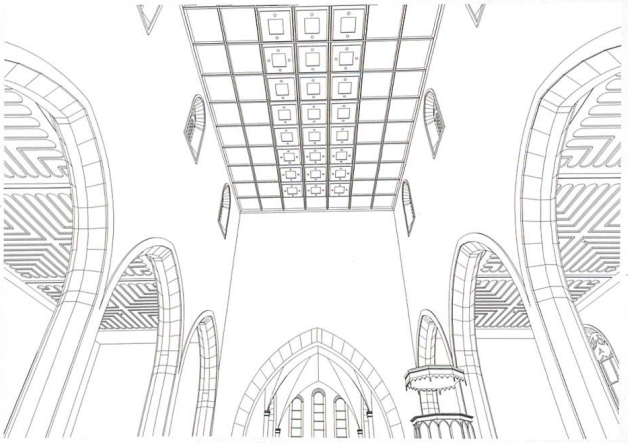


Die neue Beleuchtung der Bahnhofshalle St. Gallen (Sanierung Architekten-Kollektiv, Winterthur): Indirektes Licht hebt die historische Hallenstruktur sanft hervor. © Fotos R. C. Dürr/EBP

Die speziell entwickelten Leuchten mit neuer Montagevorrichtung (Montageschwert) treten visuell in den Hintergrund. © Foto EBP



Das Lichttypologie-Prinzip zeigt das nach oben gerichtete indirekte warmweisse Licht und das nach unten gerichtete neutralweisse brillante Licht zur Erhöhung der Sicherheit an der Perronkante. © EBP/Architekten-Kollektiv Winterthur



Stadtkirche Winterthur (Sanierung Mantels Architects, Winterthur). Ausgangslage: Die Seitenschiffe sind dunkel, die Bildmalereien abends kaum erkennbar, die Raumhöhe visuell reduziert, die installierten Leuchten blenden und lenken ab – die Projektskizze deutet die Öffnung des Raums durch das neue Beleuchtungskonzept an. © Foto und Raumstudie Mantel Architects

Momentan arbeiten Sie auch an der Stadtkirche Winterthur, einer dreischiffigen Basilika – wie haben Sie sich an diese Aufgabe herangetastet?

Man muss sich frühzeitig gemeinsam mit Architekten und Denkmalpflege die Frage stellen: Wie hat sich der Einsatz von Licht entsprechend den Bedürfnissen seiner Nutzer im Verlauf der Geschichte entwickelt? Ich frage mich zudem: Wie präsentierte sich das Seitenschiff im Verlauf der Jahrhunderte, wie sah die Kirche ohne Bildmalereien aus? Bei der Entwicklung des Konzepts durchschreite ich mehrmals bei Tag und Nacht die Räumlichkeiten und versuche, ein Gefühl für den Raum, seine Atmosphäre und seine Geschichte zu entwickeln.

Die Stadtkirche wird zunehmend polyvalent genutzt, Licht wird unter anderem auch bei abendlichen Konzerten benötigt. Wir prüfen, was von den bestehenden Installationen und Fundusleuchten in das neue Konzept integriert werden kann – und welche Teile entfernt werden können. Historische Bauten werden heute vielerorts polyvalent genutzt – wichtig ist dabei, den Charakter der historischen Substanz nicht durch überflüssige Interventionen zu verfälschen.

Und was ist in Winterthur die primäre Aufgabe?

Wir haben heute die Situation, dass die Seitenschiffe vor allem abends relativ dunkel sind und die Bildmalereien kaum erkennbar. Die Raumhöhe ist visuell reduziert, und die Leuchten im Chor und die Pendelleuchten lenken ab. Wir haben uns deshalb entschieden, Pendelleuchten und sonstige Scheinwerfer zu entfernen und die Glas-Wandleuchten im Chor zu ersetzen.
Das neue warmweisse Kirchenlicht wird mit einer innovativen LED-Technik behutsam eingebracht. Die präzise Lichtführung soll den polyvalenten Aktivitäten gerecht werden und auf temporäre Installationen verzichten, die Beleuchtungskörper treten in den Hintergrund. So wird die freie Sicht von der Empore zu Altar und Chor gewährleistet. Das Raumgefüge mit Haupt-, Seitenschiffen und Chor ist tagsüber und am Abend in seinen Dimensionen erlebbar, der Blick wird nach oben gelenkt, und auch der Bildzyklus von Paul Zehnder wird besser erlebbar. Die Absicht der gotischen Architektur, den Menschen aufzurichten, seine Augen, Sinne und das Herz zu öffnen, wird unterstützt. Vorprogrammierte Beleuchtungseinstellungen werden es nach Fertigstellung ermöglichen, die Raumteile je nach Anlass unterschiedlich effizient zu beleuchten und zur Geltung zu bringen: für Gottesdienste, Konzerte und für die offene Kirche während des Tages. Die sanften «Szenenübergänge» sind diskret und lenken die Besucher nicht ab.

Ist Ihre Tätigkeit mehr eine atmosphärische, oder können Sie dank Berechnung und Visualisierung schon genaue Bilder dessen zeigen, was sein wird?

Jede Visualisierung und Berechnung ist trügerisch, man kann nur beschränkt mit diesen Mitteln arbeiten. Sensible Lichtstimmungen sind nur schwer virtuell darstellbar. Ich erarbeite mehr ein atmosphärisches Drehbuch für das Licht – und das hat zunächst gar nicht viel mit Berechnung oder Lichtmenge zu tun, sondern mit der Erfahrung, aus der ich schöpfe, und mit dem Dialog mit den am Projekt Beteiligten.
Mit jeder Aufgabe erarbeitet man sich neues, wertvolles Wissen.

Wir unterscheiden zwischen drei bekannten Lichtformen. Das Licht zum Sehen, das die Nutzung des Raums ermöglicht. Das Licht zum Hinsehen, das spezifische Raumteile oder Objekte hervorhebt, und das Licht zum Ansehen: Es steht selbst im Zentrum der Aufmerksamkeit, ohne einen quantitativen Anspruch zu haben – wie beispielsweise eine Kerze. Zentral ist bei jeder Planung immer die Klärung der Frage, ob das Licht

«immateriell» (wirkt, aber nicht sichtbar) und/oder körperhaft in Form von Leuchtobjekten eingebracht werden soll. Aufgrund dieser Absichtserklärung erarbeiten wir im Team das Beleuchtungskonzept – das dann im Verlauf des Entwurfsprozesses mit Musterinstallationen überprüft wird. Im Falle des Bahnhofs St. Gallen haben wir empfohlen, erweiterte Lichttests durchzuführen: Alle Beteiligten konnten die Lichtqualität erleben, die Lokführer überprüften die Blendung mit einfahrenden Lokomotiven.

Wie stehen Sie zur Verwendung von farbigem Licht?

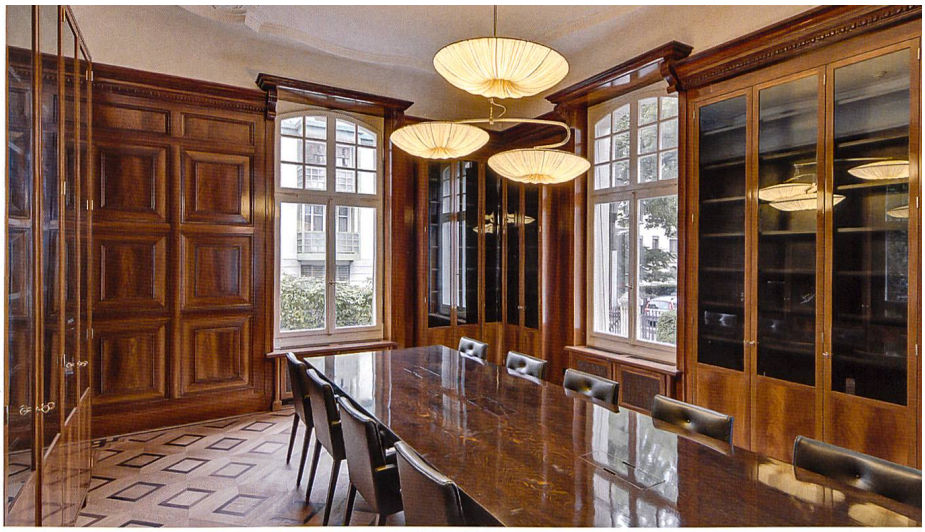
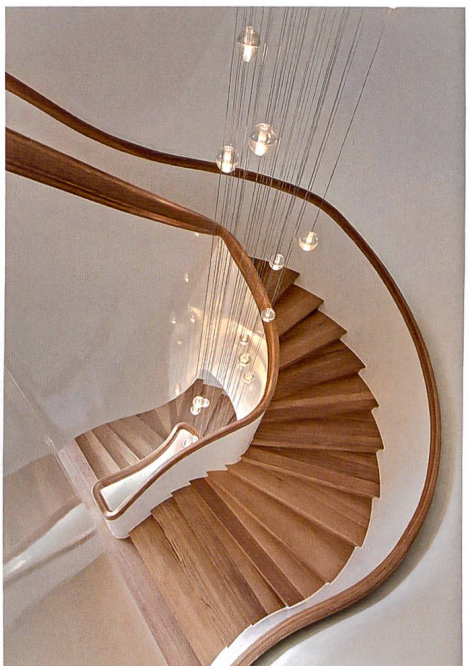
Ich bin sehr vorsichtig, sowohl innen und ganz besonders im Aussenbereich, und versuche, vorerst mit Weisstönen zu arbeiten. Die Anwendung von Farbe braucht einen «erzählbaren» Grund. Der Einsatz von Farbe ist oft nur Effekthascherei.

Sie unterrichten an der Hochschule Luzern das Fach Tages- und Kunstlicht. Was sind die Fragestellungen, die Sie den Studierenden zu vermitteln versuchen?

Ich verlange von meinen Studenten zuerst, dass sie Lichteindrücke und Stimmungen in Worte fassen. Die anspruchsvolle begriffliche Beschreibung steigert die Kompetenz, sich Vorstellungen, innere Bilder und Eindrücke bewusst zu machen und auszudrücken. Ich lasse sie also vor allem die Raumwahrnehmung mit den verschiedensten Facetten des Lichts spiegeln. So entwickeln sie ein Bewusstsein für die Phänomenologie des Lichts. Zu den Quantitätsaspekten kommt natürlich auch das qualitative Grundlagenwissen wie Lichtart, -richtung und -farbe bis zu Wahl und Möglichkeiten verschiedener Leuchtmittel hinzu.

Wie erkennt man gute Lichtarchitektur?

Ich bin überzeugt, dass unauffälliges Licht unter Qualitätsverdacht steht – wenn es uns also gelingt, die wahrnehmbare Selbstverständlichkeit der Räumlichkeiten fortzuführen und erlebbar zu machen, haben wir gute Resultate zu erwarten. Jede lichtsensible Aufgabe braucht auch ihren Schatten, sonst zerstört man Raumgeschichte und Raumcharakter. Der verführerischen Seite von Licht zu widerstehen und Mass zu halten, ist unsere Aufgabe und Verantwortung als unabhängige Lichtarchitekten.



Jacobsvilla am Zürichsee (Sanierung Miller & Maranta, Basel): Bibliothek und neues Treppenhaus mit neuen Objektleuchten, Sammelstücke in der Halle. Der Museumsbereich verfügt über eine flexible Beleuchtung mit innovativer Darklighttechnik – das entblendete Licht lenkt nicht ab, das abgestimmte Licht rückt das Exponat in den Vordergrund (Ausstellungsbereich in Bearbeitung). © Fotos R. C. Dürr/EBP